

# Karolingische Kirchen in Graubünden.

Von P. Notker Curti O. S. B.

Von all dem, was die germanischen Völker in ihrer Jugendzeit, im ersten Jahrtausend auf kunstgeschichtlichem Gebiete in unseren Gegenden<sup>1)</sup> geleistet haben, ist recht wenig auf uns gekommen. Die ungezählten Grabfunde der letzten Jahre haben uns zwar mit ihren Waffen und Werkzeugen vertraut gemacht, sie haben uns gleichsam in die Heimlichkeit ihrer Wohnstätten hineinschauen lassen, sie haben uns auch einen Begriff gegeben von den Motiven und Formen, die sie in der Ornamentik liebten. Für das Wohnhaus unserer Vorfahren sind wir doch nur auf Vermutungen angewiesen, denn sie fühlten keinen Drang in sich, ihre Heimstätten für Jahrhunderte zu bauen. Ganz anders verhält es sich mit den Kirchen. Die Germanen hatten von den unterworfenen Völkern die Religion überkommen, und durch die Kirche die Kultur Roms wenigstens teilweise einer späteren Zeit gerettet. Was lag da näher, als daß sie auch das Gotteshaus von den unterjochten Völkern übernahmen, zuerst die Ornamentik nach ihrem Geschmack weiterbildeten und dann auch die ganze Anlage der Kirchen den Bedürfnissen des Landes und der Zeit mehr anpaßten. Die gewaltigen Ausgrabungen in Syrien und Nordafrika haben gezeigt, daß viele Motive, die man für speziell mittelalterlich hielt, schon im christlichen Altertum zur Anwendung gekommen sind, und daß die Zahl der ganz neuen Formen in der romanischen Kunst nicht so groß ist, als man früher annahm. Ja eine neue Richtung<sup>2)</sup> möchte die ganze Kunstentwicklung bis zur Gotik aus dem Erbe der Antike ableiten, umgemodelt durch den Einfluß der Völker,

<sup>1)</sup> Vgl. S. Guyer, Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Leipzig 1907. Dieses bietet so ziemlich alles, was bis dahin veröffentlicht worden war; unterdessen ist aber einiges dazugekommen. So hat Guyer z. B. noch nichts von den Disentiser Stukkaturen gekannt.

<sup>2)</sup> Vgl.: Le origini della architettura Lombarda von G. T. Rivirra, Milano 1908.

die sich dieses Erbe angeeignet haben. Diese Ausgrabungen in Asien und Afrika, besonders aber auch das Studium der langobardischen Kunstdenkmäler in Norditalien<sup>1)</sup> und der Miniaturen aus dem ersten Jahrtausend, haben die Datierung mancher Denkmäler unseres Landes wesentlich anders gestaltet, als dies früher der Fall war. Es gilt dies besonders für die Kantone Graubünden und Tessin, in denen sich der Einfluß Norditaliens am meisten fühlbar machte, die aber auch in der Abgeschlossenheit ihrer Täler manche Erinnerung an uralte Zeiten besser bewahrt haben. Was diese Täler heute sind, ist zum Teil nur ein Schatten ihrer ehemaligen Bedeutung.

Als jeder deutsche Kaiser noch den Südländsdrang in seiner Brust barg, als jeder Nachfolger Karls des Großen einen inneren Trieb erst dann befriedigt fühlte, wenn die römische Kaiserkrone sein Haupt beschwerte, da lag es in der Fürsten eigenstem Interesse, die Alpentäler und Pässe sich zu sichern und dieselben treuen Händen anzuvertrauen. Deshalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir die Reste karolingischer Kunst in drei Gotteshäusern finden, die alle am Fuße einst viel begangener Alpenpässe liegen; und diese drei Gotteshäuser sind Münster, Impedinis und Disentis, oder mit ihren romanischen Namen Müstair, Müstail und Mustér, drei Stifte, die in Lage, Namen und Architektur so viel ähnliches haben, daß eine gemeinsame Behandlung sehr nahe liegt.

Münster<sup>2)</sup>, wie ein Traum aus dem Mittelalter liegt es da im Tal des Rambaches, wie eine Insel mitten im geschichtlichen Getriebe, eine Insel, an der die Zeiten nichts geändert, der aber die Stürme vergangener Jahre jenen anziehenden, ehrfurchtgebietenden Schimmer verliehen, den nur die Geschichte geben kann.

Ernst und streng schauen Münsters altersgraue Türme hinaus ins Land Tirol. Sie haben hart an der Grenze schon viele Jahrhunderte treue Wacht gehalten. Schon mancher Wanderer ist an ihnen vorbei über das Wormser-Joch gezogen und wenn die große Bedeutung dieses Passes auch erst in die Zeit des dreißigjährigen Krieges fällt, so war er doch schon

<sup>1)</sup> E. A. Stückelberg hat in seinem Buch „Langobardische Plastik“, Zürich 1896, eine reiche Zusammenstellung der langobardischen Motive.

<sup>2)</sup> Das Geschichtliche über Münsters Gründung und Frühzeit findet sich in P. Wilhelm Sidler O. S. B.: Münster-Tuberis, eine karolingische Stiftung. Künstlerisch ist Münster gewürdigt bei Ralm, Guyer etc., besonders in dem Prachtwerk von Zemp und Durrer „Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden“, das als Nr. V, VI, VII der „Kunstdenkmäler der Schweiz“ erschienen. Namentlich bei den Skulpturen bietet Stückelberg Ergänzungen in „Germanische Frühkunst“ und „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur“. Ersteres erschienen in der Monatschrift für Kunstwissenschaft, Leipzig 1909, Heft 3.

in alter Zeit viel begangen. Meldet doch die Gründungslegende von Münster, Karl der Große sei über das Joch gezogen und habe zum Dank für die Errettung aus einem Schneesturm das Kloster Tuberis gegründet. Die neueste Forschung<sup>1)</sup> hat zum mindesten dargetan, daß Münsters Stiftung in die Jahre 780—786 fällt und daß das Monasterium Tobrense des Reichenauer-<sup>2)</sup> und St. Galler-Verbrüderungsbuches<sup>3)</sup> (aus der 1. Hälfte, resp. der Mitte des neunten Jahrhunderts) mit Münster identisch ist. Aber auch die Stiftung durch Karl den Großen kann man unmöglich zurückweisen; hat doch die Tradition stets an ihr festgehalten. Noch heute steht Karls gewaltige Stukkostatue<sup>4)</sup> aus dem 12. Jahrhundert im Chor der Klosterkirche; noch heute feiert Münster das Fest seines Stifters am 28. Jänner *primae classis cum octava*, ganz wie vor acht Jahrhunderten. Fand man doch bei Ablösung alter Pergamente von Archivalien<sup>5)</sup> das älteste Meßformular des Heiligen aus der 2. Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Das Urbar von 1394 aber zeigt die Bilder des hl. Johannes und Karls des Großen<sup>6)</sup> mit der Inschrift: der selige Karl ließ das Kloster bauen, welches Münster genannt wird.

Nach der Gründung blieb Münster durch 100 Jahre ein reiches königliches Männerkloster O. S. B., festungsartig gebaut, prächtig ausgestattet und gut bevölkert; war doch die Zahl der Mönche unter dem 2. Abt Domnus auf 35 und 844 unter Abt Rihpert auf 45 gestiegen. Da brach zwischen 876 und 880 die erste Katastrophe über Münster herein. Karl der Dicke schenkte das Stift seinem Günstling, dem Erzkanzler Lintward, Bischof von Vercelli. Zwar kam das Kloster schon 881 durch Tausch an den Bischof Rotharius von Chur<sup>7)</sup>, aber die Selbständigkeit des einstigen karolingischen Eigenklosters war dahin. Ein jäher Verfall trat ein, der Personalstand ging zurück und Münster entwickelte sich zum Doppelkloster<sup>8)</sup>.

Die Kirchweihe von 1087 bezeichnet das Ende umfassender Restaurationsarbeiten. Das Kloster war vielleicht in Flammen aufgegangen, als Welf I. die Pässe gegen Heinrich IV

<sup>1)</sup> Sidler „Münster-Tuberis“ und damit übereinstimmend Zemp und Durrer.

<sup>2)</sup> Das Original des Reichenauer Konfraternitätsbuches kam nach Aufhebung Reichenaus nach Rheinau und von dort in die Kantonsbibliothek Zürich, wo es noch ist.

<sup>3)</sup> Das Original in der Stiftsbibliothek St. Gallen.

<sup>4)</sup> Abgebildet und gewürdigt in Zemp-Durrer „St. Johann zu Münster“.

<sup>5)</sup> Siehe Zemp-Durrer und Sidler.

<sup>6)</sup> Abgebildet bei Zemp-Durrer und Sidler S. 288.

<sup>7)</sup> Das Diplom ist abgedruckt bei Mohr, *Cod. dipl.* I. S. 47.

<sup>8)</sup> Als am Ende des neunten Jahrhunderts Münster in die Verbrüderung mit Pfeffers trat, steht kein Abt mehr dem Kloster vor, dafür mehren sich gegen Schluß der Aufzeichnungen unter den Insassen von St. Johannis Tolrensis die Frauennamen.

besetzte und 1097 einen Zug nach Rätien unternahm.<sup>1)</sup> Sidler vermutet, daß bei dieser Gelegenheit das Männerkloster nach Schuls<sup>2)</sup> verlegt wurde, Durrer hingegen setzt die Aufhebung des Herrenkonventes erst in die Mitte des 12. Jahrhunderts.<sup>3)</sup>

Das 12. Jahrhundert brachte für Münster einen Zuwachs an Gütern und Ansehen. Die hl. Kreuzkapelle<sup>4)</sup>, eine Dreiconchenanlage, und die Doppelkapelle St. Ulrich und Nikolaus<sup>5)</sup> sind mit den Gebäulichkeiten für Bischof und Administrator in diesem Jahrhundert entstanden.<sup>6)</sup> Mit dieser Bautätigkeit war das Kloster geschaffen, wie es stand, als 1499 die schreckliche Katastrophe über das Stift hereinbrach. Die Soldaten des Kaisers Max verheerten das Tal, brannten das ganze Kloster nieder und schleppten die Aebtissin Angelina Planta in die Gefangenschaft; die exponierte Lage und der Aebtissin treues Festhalten an Bischof und Gotteshausbund waren dem Stifte zum Verhängnis geworden.

Als wiederum Frieden ins erschöpfte Land einzog und die Aebtissin ihr zerstörtes Stift wieder aufbaute, gab sie ihm im Wesentlichen seine heutigen malerischen Umrisse mit den zackigen Tortürmen und dem mächtigen Wohnturm, mit den Zinnenmauern und Pultdächern.<sup>7)</sup> Das ausgebrannte Gotteshaus baute sie zu einer gotischen Hallenkirche<sup>8)</sup> um und wenige Jahre später entstand auch der feste Kirchturm mit dem Satteldach.

Aber trotz all dieser Umbauten ist es verhältnismäßig leicht, den alten Bau herauszuschälen. Außer der Kirche und einem schmalen, der Nordwand der Kirche entlang laufenden Gang mit hufeisenförmiger Apside hat sich nichts mehr von dem karolingischen Bau erhalten.<sup>9)</sup> Denkt man sich aber bei der Kirche die Gewölbe fort und statt letzterer eine Holzdecke,<sup>10)</sup> ferner statt der heutigen spätgotischen Fenster die alten, kleinen,

1) Siehe P. Sidler, I. c.

2) Schuls ist der erste Keim, aus dem das Kloster Marienberg entsproßte.

3) Durrer bringt die Aufhebung mit dem hl. Adalgott in Verbindung, der Münster reformierte.

4) Abgebildet und behandelt bei Zemp-Durrer. Tafel XXXVIII.

5) Ebendort. Die interessanten romanischen Stukkaturen der Ulrichskapelle finden sich schon bei Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“, S. 271. Bei Zemp-Durrer ist auch das Stuckrelief „Die Taufe Christi“ v. 1087 aus Münster abgebildet und behandelt. Tafel XXXVI und LXII.

6) Zemp setzt den Bau der Kapelle ins Jahr 1165.

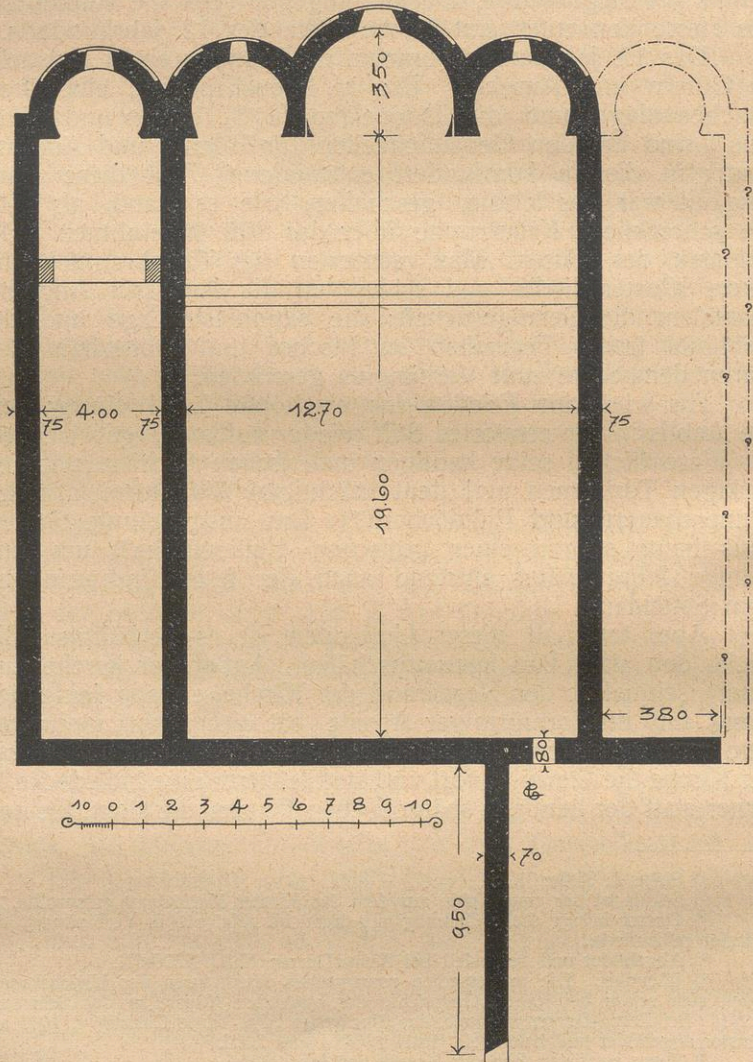
7) Mit den spätgotischen Bauten Münsters befaßt sich der jüngst erschienene dritte Teil über Münster von Zemp-Durrer.

8) Bei dieser Gelegenheit wurde auch der First erhöht, um ein schiefes Dach zu bekommen, aber die Linien des alten Firstes sind noch deutlich sichtbar.

9) Siehe Zemp-Durrer. Dort findet sich auch eine Rekonstruktion der karolingischen Kirche.

10) Die Ansatzstelle der Holzdecke ist unter dem Dach noch deutlich zu erkennen.

rundbogigen wieder ausgebrochen, so ist der karolingische Bau rekonstruiert, der Typus einer karolingischen Kirche aus



Grundriß der Kirche von Münster.

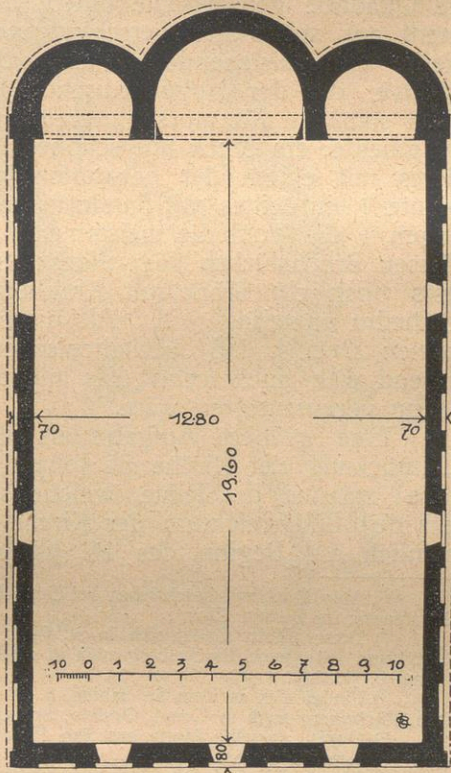
[Aus den Mitteilungen des Vereins für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

Graubünden. Dem gewohnten Schema will sie sich allerdings nicht anbequemen.<sup>1)</sup> Ort und Umstände haben in unseren

<sup>1)</sup> Z. B. dem berühmten Bauplan von St. Gallen.

Bergtälern eine Vereinfachung geboten. An das kurze, breite Schiff (die Länge beträgt 19,60 m, die Breite 12,90 m)<sup>1)</sup> schließen sich sofort die drei überhalbrunden, hufeisenförmigen Absiden. Alle drei gleich hoch, reichen sie bis nahe an die ehemalige Holzdecke, so daß nur noch ein verhältnismäßig schmaler Streifen übrig blieb. Außen sind die Kirchenwände mit Blendbogen geschmückt, aber nur in ihrer oberen Hälfte,<sup>2)</sup> so daß die Vermutung nahe liegt, das Gotteshaus sei mit Ausnahme der Ostseite mit niedrigen Gebäuden umgeben gewesen, besonders da an der Nordseite noch ein Gang aus karolingischer Zeit erhalten ist. Mit ganz geringen Verschiedenheiten treffen wir all diese Merkmale in Münster, Müstail und Disentis an. Es sei deshalb gestattet, sie zu wiederholen: ein breites kurzes Schiff, unmittelbar daran anschließend die Ostwand mit drei gleich hohen, überhalbrunden Absiden, die flache Decke und die Blendbogen.

Von der inneren Ausstattung kann man sich viel schwerer eine Vorstellung machen. Das gotische Sterngewölbe, die schönen Barockaltäre, der weniger schöne Hauptaltar, ja selbst die merkwürdige Stuckstatue Karls des Großen und das Stuckrelief der Taufe Christi aus dem 11. Jahrhundert,<sup>3)</sup> sie alle wecken Erinnerungen, die mit der karolingischen Kunstepoche nichts



Grundriß in Fensterhöhe der Kirche von Münster.

[Aus den Mitteilungen des Vereines für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

<sup>1)</sup> Das Maß ist nach Zemp-Durrer.  
<sup>2)</sup> Nur an der Ostwand, bei den Absiden reichen sie weiter hinunter.  
<sup>3)</sup> Abgebildet und behandelt bei Zemp-Durrer; siehe auch Rahn, Geschichte der bildenden Künste, S. 270 und 271.

zu tun haben. Die letzten Reste der einstigen ursprünglichen Marmorausstattung an Brüstungen etc. sind wohl nach dem Schwabenkrieg entfernt und als Bausteine vermauert worden. Einige Stücke sind bei Umbauten wieder zum Vorschein gekommen, andere werden noch folgen.

Das schönste Stück, früher wohl ein Voralter aus weißem Marmor, dient heute als Verschuß der Gruft.<sup>1)</sup> Durch ein Vierecknetz aus dreirippigem Bandwerk<sup>2)</sup> ist die Platte in 18 Quadrate geteilt. Die untere Reihe enthält je ein Ornament aus spitzovalen verschlungenen Bändern,<sup>3)</sup> die mittlere Reihe aufrechtstehende Blätter,<sup>4)</sup> die obere Trauben,<sup>5)</sup> alles Motive, die der langobardischen Kunst sehr geläufig sind. Was sonst an Marmorskulpturen in Münster sich findet, sind Fragmente: ein Stück mit schönem Rankenornament,<sup>6)</sup> ein anderes mit einem der bekannten langobardischen Bandornamente,<sup>7)</sup> ein drittes mit Bandornamenten, von Gewürm durchzogen,<sup>8)</sup> die wohl die meisten vom Chorschranken herrühren. Diesen Bruchstücken fügt Stückelberg neben anderen besonders noch ein Stück mit Krabbenmotiv<sup>9)</sup> bei, das er einer Cathedra zuweisen will. All diese Marmorfragmente lassen keinen Zweifel, daß oberitalienischer Einfluß in Münster herrschend war, auch wenn dies nicht durch die südliche Lage schon vorauszusetzen wäre.

Eine größere Aufgabe als der Skulptur bei der Ausschmückung der Kirche St. Johann in Münster fiel der Malerei zu und die Reste, welche sich erhalten haben, lassen uns den Bilderreichtum der Kirche von damals ahnen.<sup>10)</sup> Als nämlich am Beginn des 16. Jahrhunderts das Steingewölbe

<sup>1)</sup> Abgebildet und beschrieben bei Zemp-Durrer; Stückelberg, „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur“.

<sup>2)</sup> Dieses Motiv findet sich in St. Pietro in Toscanella (abgeb. bei Rivoira, S. 150 und 151), nach Stückelberg auch in Mailand, Rom, Spalato, Grado aus dem 8. und 9. Jahrh.

<sup>3)</sup> Findet sich in Rom St. Sabina, 8.–9. Jahrh. (abgeb. bei Rivoira, S. 152); nach Stückelberg auch in Como, Orvieto, Spalato.

<sup>4)</sup> Genau dasselbe Motiv aus San Pietro in Toscanella aus dem 9. Jahrh.; siehe bei Rivoira, S. 151.

<sup>5)</sup> Findet sich auf den Marmorskulpturen in Chur (siehe Stückelberg), unter den Stückfragmenten von Disentis, in Toscanella (siehe Rivoira), in Ventimiglia, Mailand etc.

<sup>6)</sup> Abgebildet bei Zemp-Durrer „Münster“ und Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur“.

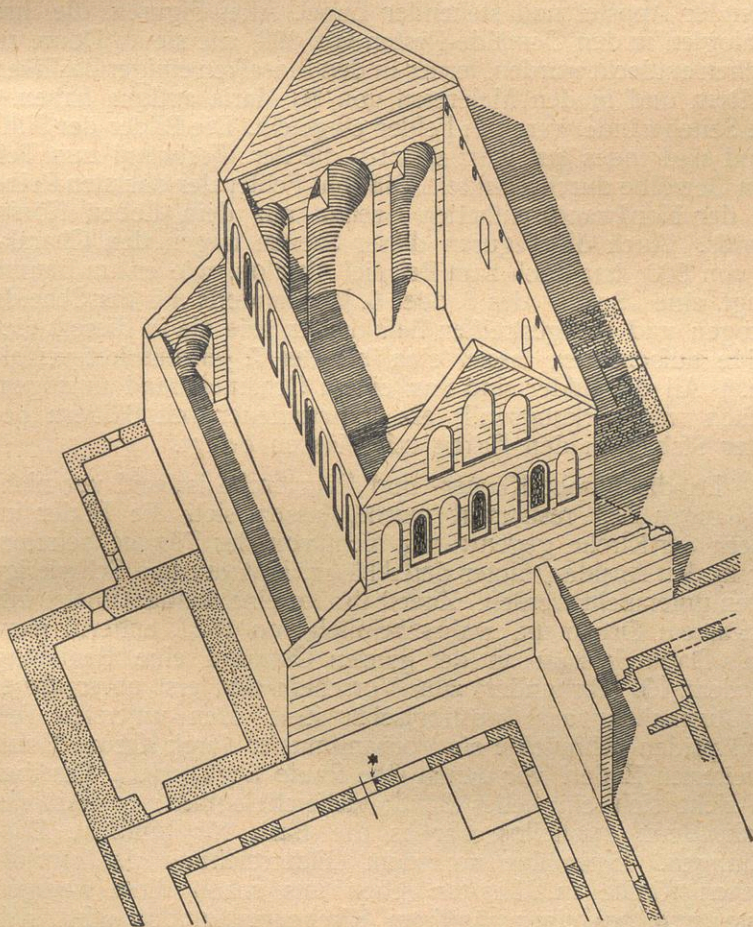
<sup>7)</sup> Abgebildet bei Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur“, sowie bei Zemp-Durrer „Münster“. Tafel XXIX u. LVI.

<sup>8)</sup> Abgebildet in einem Stück bei Zemp-Durrer „Münster“; mehrere hat Stückelberg in „Mittelalterliche Ornamentik“.

<sup>9)</sup> Auch abgebildet bei Stückelberg. Aehnliche Beispiele in Rom (S. Apostoli, S. Lorenzo f. l. m., S. Giovanni in Laterano), in Ravenna, Grado etc. bei Stückelberg „Langobardische Plastik“, S. 58.

<sup>10)</sup> Die karolingischen Gemälde Münsters, die bis jetzt aufgefunden werden konnten, sind abgebildet bei Zemp-Durrer zum Teil in farbigen Tafeln. XXX–XXXV u. LVII–LXII.

eingespannt wurde, kam es etwas tiefer zu liegen als die ehemalige Holzdecke und so haben sich auf den Mauern, die über das Gewölbe emporragen, die alten Malereien erhalten,



Grundriß der karolingischen Teile der Kirche von Münster.

[Aus den Mitteilungen des Vereines für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

freilich viel beschädigt durch den Bau und zum Teil schon durch den Brand zerstört, zum Teil auch schon im 11. Jahrhundert übermalt<sup>1)</sup> z. B. der oberste Fries. Ueber der Mittel-

<sup>1)</sup> Im 11. Jahrh. wurde die Bordüre um die Bilder mit einem Mäander übermalt, wahrscheinlich bei Anlage einer neuen Decke; s. Zemp-Durrer. S. 53.

apside lassen sich die Reste einer Ascensio domini erkennen. Christus thront in der Mandorla, die von Engeln gehalten wird. Zu beiden Seiten sind die Reste von Sonne und Mond<sup>1)</sup>, kniender Apostel und stehender Engel. Alles Figuren, die ihre Analogien in den Gemälde-Resten von 800, wie sie im Dome zu Aachen entdeckt wurden, ferner in den Mosaiken einiger Basiliken zu Rom und in den Malereien von St. Maria antiqua haben.<sup>2)</sup> Die Seitenwände waren in Felder eingeteilt. Die Bilder der Süd- wand sind indes fast ganz zersetzt, die der Westwand zum Teil vom Gewölbe durchschnitten. Die acht Felder der obersten Reihe auf der Nordwand enthalten Szenen aus dem Leben König Davids. Auch die Figuren dieser Szenen tragen den Charakter von 800; hat doch zum Beispiel Absalon, wie er am Baume hängt, eine „Spada“ des 8. oder 9. Jahrhunderts aus der Scheide gezogen und die gestreiften Beinkleider, wie sie in diesem Gemälde aufscheinen, lassen sich bis ins 7. Jahrhundert verfolgen.<sup>3)</sup> All die Bilder sind von einem Ornamentband umzogen, einfach und wirkungsvoll; ein unwundener, mit Blättern belegter Stab,<sup>4)</sup> an den Ecken mit Masken belegt.

Da die Kirche Kloster- und Pfarrkirche ist und vor nicht gar langer Zeit restauriert wurde, lassen sich die Bilder im Innern der Kirche gegenwärtig nicht von der Tünche befreien, nur in den Apsiden, hinter den Altären, konnte ohne Schwierigkeiten untersucht werden. Zuerst mußte eine weiße Tünche mit schwarzem Ornament, wahrscheinlich von 1627, entfernt werden. Dadurch kam an der ganzen Ostwand eine Bemalung aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein und erst unter dieser die Ausmalung aus karolingischer Zeit. Den untersten Teil der Apsiden schmückte ein Vorhangmuster durch Kreuze<sup>5)</sup>, mit erweiterten Enden, vor denen eine Raute liegt, belebt. Darüber hin zieht sich ein helles Band; vielleicht enthielt es einst die Tituli, denn zweifellos war es die Basis für bildliche Darstellungen. Eine Idee von dem Bilderreichtum der karolingischen Kirche in Münster geben uns schon diese wenigen Reste, und bei einer künftigen Kirchenrestauration wird sich noch manches Ueberraschende zeigen, wenn einst alles frei gelegt ist, was heute Bemalung und Tünche unseren Augen entzieht.

<sup>1)</sup> In Personifikationen.

<sup>2)</sup> Siehe Zemp-Durrer.

<sup>3)</sup> Siehe Zemp-Durrer. S. 35.

<sup>4)</sup> Aehnlich sind ein Marmorfries in Chur und ein Ornamentband in Santa Prassede zu Rom (abgeb. bei Zemp-Durrer).

<sup>5)</sup> Im frühen Mittelalter in dieser Form ein beliebtes Ziermotiv. Aehnliche Kreuze finden sich auch in Disentis.

Viel einfacher ausgestattet, fast wie die Vorläuferin von Münster, stellt sich uns die zweite karolingische Kirche Bündens dar.

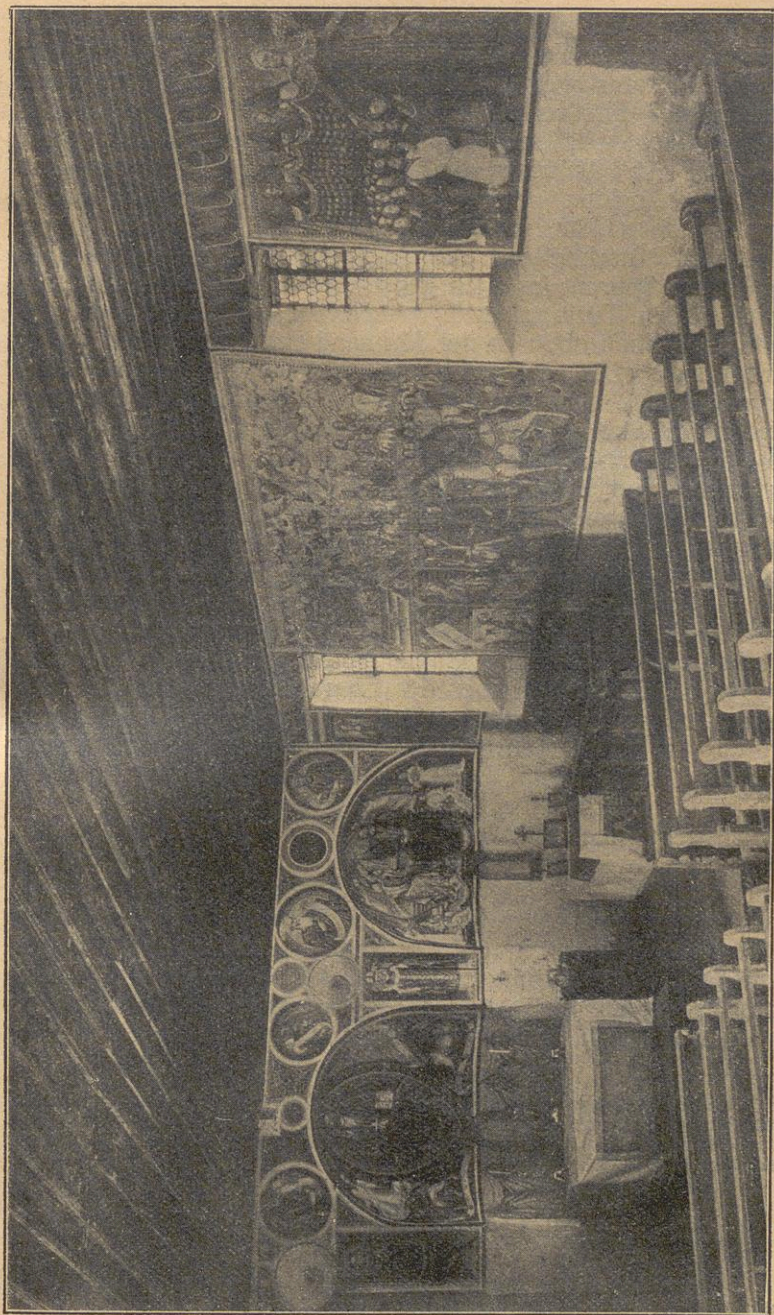


Kirche von Müstail, Ansicht von Süden (der Glockenträger durch Retouche ergänzt).

[Aus den Mitteilungen des Vereins für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

Kurz bevor sich das schöne Tal der Albula zum Rhein verengt, steht am Abhang eines vorspringenden Hügels hoch





Inneres von St. Agatha in Disentis [nach Photographie von Dr. P. Karl Hager].

vorübergegangen und deshalb bietet hier die Rekonstruktion noch viel weniger Schwierigkeiten. Lassen wir Turm, Sakristei und Leichenhaus weg, beachten wir, daß auch hier wie in Münster der First erhöht wurde (die Linie ist leicht sichtbar), so steht vor uns das alte karolingische Gotteshaus. Hier wie in Münster die drei gleich hohen hufeisenförmigen Apsiden, wie in Münster auch das breite kurze Schiff (11·47 m breit und 13·55 m lang)<sup>1)</sup> und unmittelbar anschließend die Apsidenwand, die außen noch deutlich die Spuren des alten gemauerten Glockenstuhles trägt,<sup>2)</sup> der einst den Turm ersetzte. Auch die kleinen Rundbogenfensterchen hoch oben an der Südwand entsprechen dem Typus von Münster. Die schönen Blendbögen von Münster sind hier nur noch als Umfassung der unregelmäßigen Fensterchen verwendet, an überflüßigem Schmuck ist kein Stein verwendet. Die Kirche von Müstail nimmt sich aus wie eine einfache Vorläuferin von Münster. Auch das ehemalige Klostergebäude möchte Zemp wie in Münster auf die Nordseite der Kirche verlegen, obwohl das Fehlen der Fenster auf dieser Seite auch aus praktischen Gründen erklärt werden könnte.<sup>3)</sup> Was aber Müstail vor Münster voraus hat, das ist die Stimmung im Innern. Zwar trägt die Holzdecke die Jahreszahl 1642, zwar stammen die Wandgemälde der Mittelapside aus dem Ende des 14. Jahrhunderts,<sup>4)</sup> aber der Charakter des flachgedeckten Raumes mit den bemalten Wänden ist gewahrt, die Gesamtwirkung ist seit 13 Jahrhunderten dieselbe geblieben. Einzig die Altäre aus dem 17. Jahrhundert wollen nicht recht in das Bild passen.<sup>5)</sup> Dieselbe Weihe, vielleicht noch eine innigere, liegt in dem Innenraum der Kapelle St. Agatha in Disentis. Auch dort drei gleichhohe Apsiden mit spätgotischen Maleereien, eine flache, spätgotische Holzdecke, die Apsidenwand direkt an das Schiff anschließend, aber keine hohen, entstehenden Altäre. Ich möchte indeß die Analogie nur auf den Innenraum und seine Stimmung beschränken, und lasse es dahingestellt sein, ob ein schöner Teil der Kirche älteren Datums ist, oder ob Abt Peter von Pontaningen (1401—1438), der

---

auch die vier vergoldeten Bronzeplatten aus dem 7. Jahrh. mit den Bildern barbarischer Fürsten gefunden, wovon zwei im Museum in Chur sich befinden. Siehe Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“ S. 785 und Stückelberg „Langobardische Plastik“ S. 75, mit Abbildung.

<sup>1)</sup> Die Maße nach Zemp-Durrer.

<sup>2)</sup> Auf der Abbildung bei Zemp-Durrer ergänzt.

<sup>3)</sup> Viele Kirchen haben, nur um Schutz gegen Kälte und Witterung zu haben, auf der Nordseite keine Fenster.

<sup>4)</sup> Behandelt bei Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“ S. 674.

<sup>5)</sup> Sie stehen in den Apsiden. Die Mittelapsis enthält wie die von Münster links ein spätgotisches Sakramentshäuschen.

Wiederhersteller der Marien- und Peterskirche in Disentis, Sankt Agatha nach Analogie der Klosterkirche neu baute, wie die Synopsis annalium monasterii Desertinensis angibt.<sup>1)</sup> Wahrscheinlich hat Abt Peter, alte Teile benützend, die Kirche umgebaut und ausgeschmückt. Und damit hätten wir bereits ein Blatt aus der Geschichte des Bündner Oberlandes und des Klosters Disentis aufgeschlagen.

Dort, wo die beiden Alpenstraßen über den Lukmanier und die Oberalp sich treffen, liegt an der sanften Sonnenhalde das Dorf Disentis und wie eine Königin blickt hoch über dem jungen Rhein das altehrwürdige Stift auf das schöne Land hernieder.<sup>2)</sup> 612 oder 614 kam der hl. Sigisbert, ein Schüler St. Kolumbans, über die Oberalp herüber und gründete das Kloster im stillen Bergwald. Als Plazidus, ein angesehener reicher Mann, sich und sein Gut der Sache Sigisberts weihen wollte, ließ ihn der Gaugraf Viktor meucheln; mit unschuldigem Blut ward der Acker befruchtet, auf dem Gottes Garben reifen sollten, und rot, rot von Blut und Feuer ist manches Blatt der 13 Jahrhunderte Klostergeschichte. Schon 670 schien in Feuer und Blut Sigisberts Gründung unterzugehen. Wilde Horden waren über den Lukmanier ins friedliche Tal gestürmt, und als sie talwärts zogen, wirbelte nur noch der Rauch aus den Kloster-ruinen, unter denen 30 blutige Leichen lagen.<sup>3)</sup> Karl Martell befahl den Wiederaufbau, als er an den Trümmern vorbei zog, und bald erhob sich Disentis zu einer Bedeutung, die es nie

<sup>1)</sup> „Ex fundamentis extruxit“. Die jetzigen Malereien dürften aus jener Zeit, d. h. aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, stammen. Unter diesen Bildern zeigen sich nirgends, wie bei Zemp-Durrer ersichtlich, ältere Bilder, aber die ganze Nordwand ist mit Szenen aus der Legende der hl. Agatha ausgemalt gewesen, Bilder, die sich den alten kleinen Rundbogenfenstern anschlossen, während die noch gut erhaltenen der Südseite sich den neueren viereckigen Fenstern anschließen. Die übertünchten Bilder zeigen nicht den italienischen Einfluß wie die andern, sind aber kaum sehr viel älter als diese.

<sup>2)</sup> Die geschichtlichen Daten stammen aus der Synopsis annalium monasterii Desertinensis; über die Ausgrabungen wurde schon ziemlich viel publiziert. Die erste Publikation und das Verdienst, auf das Interessante der Fundgegenstände aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Prof. Dr. Stückelberg. Seine Publikationen sind: 1. Drei Arbeiten in der „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde“, Band VI., VII. und VIII. 2. Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1906. 3. Schweiz. Archiv für Volkskunde, XI. 4. Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur. 5. Germanische Frühkunst, Monatshefte für Kunstwissenschaft, 1909, Heft 2. 6. Die Funde von Disentis, „Die Schweiz“, Nr. 6, 1909. 7. Ein Aufsatz über Disentiser Kreuzformen in einer schw. Zeitschr. für Kirchengeschichte. — Eingehend hat sich damit auch Prof. Dr. Rahn beschäftigt: 1. Ausgrabungen im Kloster Disentis, Vortrag in der antiquarischen Gesellschaft, Zürich, 7. Dez. 1907. 2. Ausgrabungen im Kloster Disentis, „Anzeiger für schw. Altertumskunde“, N. F., X. Bd., 1908. — Dazu kommen Nachrichten von Prof. Dr. Stückelberg in der „Neuen Zürcher Zeitung“, 1906, Nr. 220. Zemp im „Anzeiger für schw. Altertumskunde“, 1906. Hardegger in der „Kirchenzeitung“, Sept. 1906.

<sup>3)</sup> Daß schon damals die Disentiser Klosterkirche reich ausgestattet war, zeigt der Katalog derjenigen Sachen, die 670 nach Zürich geflüchtet wurden; abgedruckt z. B. bei Eichhorn in seinem *Episcopatus Curiensis codex probationum* I.

gehabt und in den letzten Jahrhunderten nie mehr erreichte. St. Ursicin, Bischof von Chur und Abt von Disentis, hatte im neuen Kloster die Benediktinerregel eingeführt, von ihm stammt auch die dritte Kirche im Kloster, nämlich St. Peter; die Gründung von St. Martin und St. Maria wird schon dem heiligen Sigisbert zugeschrieben. Der letzte Nachkomme der Viktoriden, Tello, Bischof und Präses zugleich, suchte in seinem Testament 766<sup>1)</sup> das Unrecht seines Ahnherrn gutzumachen. Was er dem Kloster vermachte, ist ein nettes, kleines Fürstentum. Die Huld der Kaiser mehrte und erhielt den Besitz, aber noch oft züngelten die roten Flammen zum Himmel empor.<sup>2)</sup> Am schlimmsten hauste das wütende Element 1799. Was Metallwert besaß, hatten die Franzosen bereits in die Münze geliefert, als sie, gereizt durch den Widerstand der Bauern, Dorf und Kloster in Brand steckten. Archiv, Bibliothek und Sakristei, alles ging in Flammen auf und der alte Dekan des Stiftes sank von einer Franzosenkugel getroffen auf der Flucht nieder. Das war in Feuer und Blut das Ende der reichen Fürstabtei. Reichtum und Fürstentum waren dahin. Ob sie wohl immer zum Wohle des Stiftes gewesen? Das 19. und 20. Jahrhundert behalf sich ohne beide, und heute hat der Konvent eine Mitgliederzahl, die seit vier Jahrhunderten nicht erreicht wurde.

Die Fürstabtei aber verdankte ihren Glanz und ihre Entwicklung der Lage am Fuße des Lukmaniers. Bereits Karl Martell ist, wie oben erwähnt, über diesen Paß gezogen,<sup>3)</sup> bestimmt zog Otto I. 965 diesen Weg, wahrscheinlich auch Heinrich II. auf seiner Rückreise aus Italien 1004. Friedrich I. weilte 1186 in Disentis, wahrscheinlich ist er auch schon 1164 über den Lukmanier heimgekehrt, aber jedenfalls wartete er 1176<sup>4)</sup> vor der Schlacht bei Legnano drüben im Blegnotal in der Burg Serravalle, bis seine Truppen über Disentis heranzogen.

Als Peter der Böhme, Bischof von Chur, die Reichsacht für alle diejenigen erwirkte, die den Lukmanier begingen und so zugunsten seines Hospizes St. Peter auf dem Septimer den Lukmanier brach legen wollte, wehrte sich Disentis mit aller Kraft, weil es sich damit den Lebensfaden abgeschnitten glaubte. Auch Fürstabt Adalbert II. de Medel hat große Summen für die Straße ausgegeben und erst ein Hochwasser der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts hat die stolze Steinbrücke gebrochen,

<sup>1)</sup> Dieses Testament ist in kultureller und linguistischer Beziehung von großer Bedeutung. Siehe Eichhorn Codex probationum ad episcopatum Curiensem II.

<sup>2)</sup> So z. B. 1387 unter Abt Rudolf II., 1514 unter Abt Andreas de Faléra etc.

<sup>3)</sup> Bei dieser Gelegenheit sah er die Ruinen des Klosters und ließ es aufbauen.

<sup>4)</sup> Siehe: Die Lukmanierstraße und die Paßpolitik der Staufeu, Friedrichs I. Marsch nach Legnano von Ferd. Güterbock.

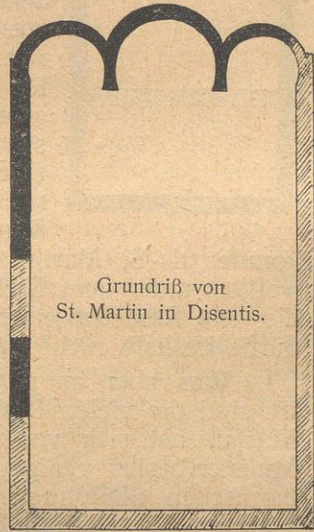
welche er oberhalb des Zusammenflusses<sup>1)</sup> von Vorder- und Mittelrhein baute.

Unter solchen Umständen ist es gar nicht zu verwundern, wenn sich auch in diesem hohen Bergtal die Spuren mero-vingischer und karolingischer Bautätigkeit finden.

Bei den mittelalterlichen Klosteranlagen waren mehrere Kirchen häufig anzutreffen.<sup>2)</sup> So besaß auch Disentis, wie schon bemerkt, drei Kirchen, die alle im Testament Tello schon genannt sind. St. Maria und St. Martin schreibt die Tradition schon dem hl. Sigisbert zu, St. Peter erscheint nicht vor der Zerstörung des Klosters 670. St. Martin war die eigentliche Klosterkirche, St. Maria für das Volk, St. Peter eine kleine Kapelle für die Kranken. Von allen dreien steht heute nur noch die Apsidenwand der Muttergotteskirche, als Unterkirche in die neue Marienkirche eingebaut. Den größten Teil der Grundmauern von St. Martin haben die Ausgrabungen der letzten Jahre bloßgelegt, aber diese Reste genügen, um in ihnen den Typus von Münster wiederzuerkennen: drei gleichhohe hufeisenförmige Apsiden.<sup>3)</sup> Am Aeußeren die großen Blendlagen, das breite, kurze Schiff und unmittelbar anschließend die Apsidenwand. Die Grundmauern von St. Martin zeigen zwar heute das Verhältnis 13:8:22 m.

Da indes die Seitenmauer plötzlich dünner wird, liegt die Vermutung nahe, das Schiff sei verlängert worden; dann stellte sich das Verhältnis wie 13:8:16 m, also genau wie bei Müstail. Die Muttergotteskirche ist sicher unter Fürstabt Anselm Huonder im Jahre 1814 angebaut worden. Ob sie schon früher verlängert worden, läßt sich kaum mehr ermitteln. Vor 1814 waren ihre Verhältnisse 10:16 m.

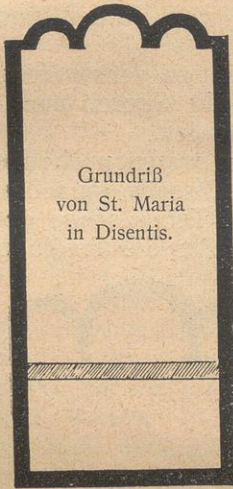
Da von St. Martin nur die Grundmauern auf uns gekommen sind und St. Maria schon vor dem Abbruch 1895



<sup>1)</sup> In Cufions (confluens).

<sup>2)</sup> Ich verweise hier nur auf zwei Anlagen, eine ältere als Disentis und eine neuere. St. Maur de Glanfeuil (Maine et Loire), eine Gründung des hl. Maurus aus der Mitte des VI. Jahrhunderts, hatte vom Anfang vier Kirchen: die Hauptkirche St. Peter, dann St. Martin, St. Severin und St. Michael. St. Johann in Münster (Graubünden) hatte im 12. Jahrhundert vier Kirchen: die Hauptkirche St. Johann, dann hl. Kreuz, St. Nikolaus und St. Ulrich. Auch das alte St. Gallen besaß mehrere Kirchen.

<sup>3)</sup> Bei St. Martin sind alle drei hufeisenförmig, bei St. Maria nur die mittlere.



durch viele Umbauten den ursprünglichen Charakter ganz verloren hatte, läßt sich keine weitere Parallele ziehen, besonders da das Bildermaterial<sup>1)</sup> beinahe ganz versagt; doch dürfte das angegebene mit den weiteren Funden genügen, die Anlage der Kirchen St. Martin und St. Maria ins 8. Jahrhundert zu setzen.

Es ist aber in St. Martin noch eine ältere Anlage ausgegraben worden. Im westlichen Teil des Schiffes fand sich eine Art Krypta, zu der man auf einer schmalen Treppe gelangte. Sie besteht aus einem schmalen Gang,<sup>2)</sup> der steil gegen das Kloster abfällt, und einer Nische in Form einer Viertelskugel mit 2·30 m Durchmesser. Fast im Scheitel dieser Nische ist ein Rundbogenfenster, das keinen Zweck haben

konnte, als St. Martin über dieser Anlage sich erhob, schon weil es unter dem Boden der Kirche lag. Die Annahme, daß dies ein Rest der ersten Klosteranlage im 7. Jahrhundert sei, dürfte deshalb nicht gar so gewagt erscheinen.

Was aber an den Disentiser Funden das Interessanteste ist, sind die vielen Reste der einstigen Kirchenausstattung. In Müstail hat sich von der alten Ausstattung nichts erhalten. Münster besitzt wenige Reste, aber alle, wie die schönen langobardischen Skulpturen im Dome von Chur,<sup>3)</sup> aus weißem Marmor. In Disentis fiel die Ausstattung der Kirche neben der Malerei hauptsächlich dem Stucko zu. Wir sind gewohnt, den Barock als das eigentliche Zeitalter des Stukkos anzusehen, aber auch die übrigen Stilarten haben ihn nicht verschmäht. Die Spätgotik bildete die Gewölberippen aus Stuck,<sup>4)</sup> die romanische Kunst überzog Gewölbe und Wände mit Ornamenten und Figuren aus Stuck,<sup>5)</sup> ebenso das frühe Mittelalter<sup>6)</sup> und die Spätantike.

Man hat schon versucht, die große Anzahl von Fragmenten, die sich in Disentis gefunden, verschiedenen Epochen

<sup>1)</sup> Es gibt überhaupt keine regelrechte Abbildung des alten Klosters, nur sehr zweifelhafte Teildarstellungen auf Heiligenbildern.

<sup>2)</sup> Der Gang hat die Maße: 1·10 m Breite und 1·85 m Höhe.

<sup>3)</sup> Abgebildet bei Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur“.

<sup>4)</sup> Solche finden sich in der Nähe von Disentis in St. Benedikt ob Somvix.

<sup>5)</sup> Siehe Zemp-Durrer, über die Stukkaturen aus dem 11. und 12. Jahrhundert in Münster.

<sup>6)</sup> Z. B. die Stuckdekoration in Figuren und Ornamentik in Santa Maria in Valle in Cividale, die von vielen ins VIII. Jahrhundert verlegt werden.

zuzuweisen, aber meiner Ansicht nach ist dies sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Man kann wohl verschiedene Gruppen zusammenstellen und oft möchte es scheinen, die eine Gruppe trage ein ganz anderes Gepräge als die folgende, aber meistens findet man Stücke, die zu beiden gehören könnten. Es läge zum Beispiel nahe, die unbemalten Ornamentstukkaturen und die bemalten zu trennen, aber wenn sich Stücke zeigen, die teils bemalt, teils unbemalt sind, oder Stücke, auf denen sich an ein unbemaltes Ornament ein bemalter Fries anschließt, läßt man solche Einteilungen wieder fallen. Auf alle Fälle stehen die verschiedenen Arten doch zeitlich nicht sehr weit auseinander. Alle Kirchenwände von St. Martin müssen einst mit Stukkaturen und Malereien bedeckt gewesen sein, will man nur für die vielen Reste Platz finden.<sup>1)</sup> Unwillkürlich denkt man da an die reichen Stukkaturen in Santa Maria in Valle in Cividale,<sup>2)</sup> wo sich der reiche Schmuck noch erhalten hat, und gern möchte man für Disentis eine ähnliche Ausschmückung annehmen.<sup>3)</sup> Da zudem schon vier Stunden von Disentis das italienische Sprachgebiet beginnt,<sup>4)</sup> liegt oberitalienischer Einfluß sehr nahe. Ähnlich wie in Cividale müssen die großen Stuckfiguren von Disentis ausgesehen haben, allerdings in viel größerer Arbeit. Mund und Augen sind nur aufgemalt, Nase und Kinn hingegen treten plastisch hervor, ebenso auch Füße und Hände. Einige Striche als Andeutung der Zehen, ein Kreis als Bezeichnung des Knöchels, zwei Sandalenriemen in rotbraun gemalt, das ganze 1—2 cm erhaben, und der Fuß war fertig. Die Kleider zeigen ein enges Gewirr von Faltenrinnen, bald rot, bald blaugrau hervorgehoben, immer in sehr flachem Relief, so daß sie sich meist nur in kleinen Stücken erhalten haben.

Eine Gruppe kleinerer Figuren war besser gearbeitet. Augen und Mund und selbst die aufgepufften Haare, wie sie aus der späteren Kaiserzeit bekannt sind, sind hier erhaben behandelt, kleine Köpfchen, wie sie sich auf dem Voralter des Rachis in San Martino in Cividale<sup>5)</sup> (ca. 744—749) mit auf-

<sup>1)</sup> Die schönsten Stücke sind in etwa 25 Vitrinen geordnet, die neueren in einer schönen Anzahl Kisten magaziniert.

<sup>2)</sup> Mancherorts abgebildet, z. B. bei Rivoira S. 115. Sie haben auch verschiedene Datierung erfahren. Stückelberg setzt sie bestimmt ins VIII. Jahrhundert.

<sup>3)</sup> D. h. auf einem ornamentierten Stucksockel nebeneinander die großen Figuren, unterbrochen von Fensterchen oder Nischen, die als innere Umrahmung Halbsäulen und Bogen aus Stuck haben.

<sup>4)</sup> Auf der Paßhöhe des Lukmanier (wo das Kloster noch heute Kapelle und Hospiz besitzt) ist die Grenze zwischen Graubünden und Tessin.

<sup>5)</sup> Abgebildet bei Rivoira S. 121.

fallender Aehnlichkeit finden. Auch ein Stierkopf, wohl der Rest eines Evangelistensymbols, hat sein Analogon in Cividale.<sup>1)</sup>

Den Sockel, auf dem sich diese Figuren erhoben, haben wohl einst die Inschriften geziert, deren zahlreiche Fragmente entweder schwarz aufgemalte oder eingeritzte und blaugrau hervorgehobene Kapitalen enthalten, die Prof. Stückelberg mit denen der Viktorideninschrift in Chur und mit denen des Ambo aus Romainmôtier (VII.—VIII. Jahrhundert) vergleicht.

Viel besser als das Figürliche ist das Ornamentale behandelt. Die Ornamente bilden Bögen, Friese und einzelne Füllstücke, alle mit typisch karolingischen Mustern. Das doppelte und dreifache Bandornament, der Liebling der langobardischen Steinmetze, kommt in Disentis nicht vor, wohl aber das einfache.<sup>2)</sup> Daneben finden sich alle damals beliebten Muster: Feuerräder,<sup>3)</sup> wie auf den Marmorskulpturen in Chur,<sup>4)</sup> am Ciborium von Santa Maria antica<sup>5)</sup> in Rom (von 705—707) oder Valpolicella;<sup>6)</sup> Rosetten, wie sie sehr oft als Gegenstücke zu Feuerrädern auftreten, z. B. in San Giorgio<sup>7)</sup> (712—740), in Santa Sabina in Rom<sup>8)</sup>, nur sind die von Disentis gelb oder graublau bemalt; Krabben, wie sie sich auch in St. Johann in Münster finden,<sup>9)</sup> in Toscanella,<sup>10)</sup> Bagnacavallo,<sup>11)</sup> Valpolicella<sup>12)</sup> oder Santa Sabina in Rom.<sup>13)</sup>

Disentis besitzt ferner Friese vom einfachen Eierstab bis zum breiten Kerbschnittfries,<sup>14)</sup> sehr schöne und verhältnismäßig gut erhaltene Archivolten,<sup>15)</sup> ganze Wandverkleidungen in verschiedenem Gitterwerk,<sup>16)</sup> aber auch Halbsäulen, Basen und Kapitäle. Die Halbsäulen sind meist zierlich gewunden,<sup>17)</sup> die Windungen teilweise auch farbig hervorgehoben, doch finden sich auch glatte, hie und da mit blauen oder roten Tupfen

<sup>1)</sup> Nämlich im Baptisterium von S. Callisto aus den Jahren 772—776, abgebildet bei Rivoira S. 121.

<sup>2)</sup> Stückelberg weist das einfache mehr fränkischem, das zusammengesetzte Bandornament mehr langobardischem Einfluß zu.

<sup>3)</sup> Abgebildet bei Stückelberg, „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.“

<sup>4)</sup> Ebenfalls in „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur.“

<sup>5)</sup> Abgebildet bei Rivoira S. 176.

<sup>6)</sup> Ebenfalls bei Rivoira S. 174.

<sup>7)</sup> Abgebildet bei Rivoira S. 174.

<sup>8)</sup> Abgebildet bei Rivoira S. 152.

<sup>9)</sup> Abgebildet bei Stückelberg.

<sup>10)</sup> Auf einem Voralter von S. Pietro von 739, abgebildet bei Rivoira S. 149.

<sup>11)</sup> Am Ciborium von 783—826, abgebildet bei Rivoira S. 108.

<sup>12)</sup> Siehe Anm. 6.

<sup>13)</sup> Auf einem Schranke von 795—816, abgebildet bei Rivoira S. 153.

<sup>14)</sup> Abgebildet bei Rahn und Stückelberg.

<sup>15)</sup> Abgebildet bei Rahn, Anzeigen, X. Bd., 1908, S. 53, und bei Stückelberg, Germ. Frühkunst, S. 119, „Basler Zeitschrift“ und „Mittelalterliche Ornamentik“, S. 114.

<sup>16)</sup> Abgebildet bei Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik“, S. 107 und 108.

<sup>17)</sup> Abgebildet bei Stückelberg zweimal und bei Rahn.

gesprenkelt. Drei Wulste von verschiedener Dicke bilden die Basen, die Kapitäle sind durch schmale, spitze Blätter geziert, die an den Ecken aufgerollt sind, doch hat sich auch ein Akantusblatt gefunden.<sup>1)</sup>

Ein weiteres beliebtes Ornament jener Zeit war der Rebzweig mit Trauben; auch er findet sich häufig in Disentis. Trauben mit plastischen Beeren wechseln ab mit solchen, bei denen die Beeren nur durch Farbstriche angedeutet sind. Daran reihen sich rotgelbe Blätter und graublaue Ranken.

Den untersten Teil der Wandbekleidung mag ein Motiv aus weißen und schwarzen Steinen<sup>2)</sup> gebildet haben, die in schwarze und weiße Streifen eingelassen waren. Man könnte diese Stücke als Bodenbeleg ansehen, wenn nicht die schwarze Masse durch Kohlenzusatz hergestellt wäre und deshalb viel zu spröde wäre. Als Bodenbelag dienten entweder mächtige dicke Ziegelplatten oder ein mit roten Splintern besetzter Zement oder aber eine einfache Mosaik. Wie schon die Alten unterschieden zwischen Opus sectile und Opus tessellatum, finden sich auch in Disentis größere Stücke zu konzentrischen Kreisen angeordnet und kleinere Würfelchen in einen steinharten Kitt gebettet und so eng gefügt, daß außen kaum die Grenzstellen der einzelnen Steinchen sichtbar sind. Das Ziermotiv war sehr groß angelegt aber einfach, da nur zwei Gesteinsarten zur Anwendung kamen: der weiche, graugrüne Speckstein und ein weißer, marmorähnlicher Stein. Der erste hat sich ausgezeichnet erhalten, der zweite ist fast durchwegs zersetzt. Ein P und ein primitiver Stierkopf<sup>3)</sup> sind die einzigen erhaltenen Figuren, obwohl Mosaikstücke von 40 und mehr Zentimeter in großer Zahl ausgegraben wurden. Neben diesem Mosaik finden sich auch kleine Dreiecke in Schiefer, die einst auch als Bodenbelag dienten. Schon zur Belegung der Stukturen hat in Disentis die Malerei viel Anwendung gefunden, aber auch selbständig tritt sie uns entgegen. Anzeichen von figürlichen Malereien sind sehr spärlich, ein paar Finger einer Hand dürften das einzige Fundstück sein. Das besterhaltene Ornament ist ein Schlangenband mit Lilien, abwechselnd in gelb und blau. Die zahlreichen Kreuzformen rühren wohl zum Teil von Stoffmustern, von Kleiderverzierungen, vielleicht auch von Weihekreuzen her. Auch sie zeigen die charakteristischen Formen der karolingischen Zeit.

<sup>1)</sup> Stückelberg bildet in „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur“ ein Kapitäl aus Ascona (Tessin) ab, das ähnliche Voluten besitzt, und Rahn erinnert bei dem Akantus an ein ähnliches Kapitäl aus der Frauenmünsterkrypta in Zürich.

<sup>2)</sup> Abgebildet bei Stückelberg: „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur“, S. 109.

<sup>3)</sup> Abgebildet bei Stückelberg, Germanische Frühkunst.

All die unzähligen Fundstücke lassen uns wenigstens ahnen, wie einst in der Frühzeit des Mittelalters Disentis in seinem Heiligtume ausgesehen habe. Und von Disentis, Müstail und Münster trägt jedes das Seine bei, das Bild einer rätischen Kirche aus der Zeit der Karolinger zu vervollständigen. Aber diese drei sind zwar die beredtesten, jedoch nicht die einzigen Zeugen einer längst verflossenen Zeit im Bündnerland. Für die Kirche von Zillis, für St. Martin in Chur und für Zuoz im Engadin nimmt Rahn den gleichen Typus der karolingischen Zeit an, nur hat dort die Spätgotik ihre lichten Chöre angefügt und ihre Sterngewölbe gespannt. Es möge mir hier gestattet sein, auf eine weitere Kirche aufmerksam zu machen, der man heute allerdings ihr hehres Alter nicht mehr ansieht, ich meine die alte Kirche des Lugnetztales in Pleif.<sup>1)</sup> Einsam steht sie heute auf stolzer Höhe und beherrscht das ganze Tal. Im Westen zeigt sie jetzt ein breites spätgotisches Chor. Frei neben der Kirche steht ein posthum romanischer Turm; das Schiff ist in der Barockzeit umgebaut, entstammt aber einer viel älteren Zeit. Kurz und breit mit flacher Holzdecke, erinnert es unwillkürlich an Müstail. Wie dort ist die Decke barock, aber originell erneuert; wie dort ist im Norden kein Fenster.<sup>2)</sup> Daß sie früher noch mehr Anzeichen einer ganz alten Zeit an sich trug, geht aus einem bischöflichen Visitationsberichte von 1643 hervor.<sup>3)</sup> Damals besaß sie gleich Zillis eine alte hölzerne Bilderdecke, gleich Zillis war auch der Gewölbeschluß des Chores viel höher als die Decke des Schiffes, und was das Interessanteste ist, der vorgotische Chor lag im Osten, wo später der Eingang sich öffnete. Wenn man die Breite des Schiffes bedenkt, wird man wohl kaum fehlgehen, diesen vorgotischen Chor, an Stelle des späteren Baptisteriums und Vorzeichens, sich als drei Apsiden vorzustellen, die direkt an das Schiff sich anschlossen. Vollständige Sicherheit könnte allerdings nur eine Grabung geben. Wenn das Schiff in der Zeit des Barock nicht angebaut wurde, müssen

<sup>1)</sup> La pleif [l. plebem] heißt auf rätoromanisch überhaupt die Pfarrei.

<sup>2)</sup> Nur ein spät ausgebrochenes neben dem rechten Seitenaltar.

<sup>3)</sup> Visitatio ecclesiae parochialis vulgo Pleif die 2. septembris 1643. Ad ingressum ianuae principalis, quae obseratur adest subgrunda intrinsecus vero ubi olim Chorus exstitit nunc cernitur pergula lignea et baptisterium de quo suo loco. Suffitus huius ecclesiae plane ligneus in pictis figuras varias veteris referens testamenti. Lateralis paries dexter ingrediendo in summitate Christi passionem exhibens, pariter in pictis. Lateralis vero parieti sinistro ingrediendo affixa est pictura elegans et maxima, in qua ad vivum victoria navalis contra Turcas obta representatur. Fenestrae omnes vitreae et sartaee Chorus et concameratus et dealbatus, qui ipso ecclesiae suffitu altiori aedificio et structura ascendit. Altare maius in Choro sacrum S. Vincentio, qui proinde est etiam totius ecclesiae patronus consecratur. — Retro altare maius parieti affixus crucifixus grandis ligneus adstantibus in sculptis Beata Virgine et S. Joanne evangelista (Bisch. Archiv, Chur).

sich die Fundamente der alten Chorpartie vor der Kirchentüre finden lassen. Auch andere interessante Aufschlüsse gibt der genannte Visitationsbericht; die schönen gotischen Figuren Maria und Johannes des Landesmuseums stammen ihm zufolge von einer Kreuzigungsgruppe, die einst über dem Hochaltar stand und wahrscheinlich schon im alten Chor in einer der Nischen. Außer dem großen Gemälde, die Schlacht von Lepanto, das heute noch die Kirche ziert, muß auch die Nordwand oben mit Fresken geschmückt gewesen sein.

Viele Jahrhunderte sind an diesen altehrwürdigen Bauten vorübergebraust und haben ihre Spuren hinterlassen. Noch immer, wie einst im Schwabenkrieg, hält Münster an der Grenze Graubündens Wache, und wer einmal das prächtige Bildchen im schönen Gebirgsrahmen gesehen, wird es nicht mehr vergessen. Keine adeligen Damen halten zwar mehr die Wache im Heiligtum, denn für ein Damenstift haben wir Schweizer nie großes Interesse gehabt, aber die treuen Hüterinnen im schwarzen Kleid sind geblieben durch sonnige und finstere Tage.

Dieselbe Weihe der Jahrhunderte ruht auch über St. Peter in Müstail, aber diese Weihe wirkt hier fast unheimlich. Das Kloster ist längst verschwunden, die Pfarrkinder haben ihre Mutter verlassen, und Stunden um Stunden kann man auf dem stillen Friedhof alter Tage gedenken, ohne durch eines Menschen Stimme gestört zu werden.

Disentis zeigt heute im Aeußeren keine Spur mehr aus dem frühen Mittelalter. Bis zum Ende des 17. Jahrhundert hatten die alten Klostergebäude und Kirchen gestanden. Da entschloß sich Fürstabt Adalbert II. de Medel zu einem vollständigen Neubau. Der Franzosenbrand 1799 und ein zweiter 1846 haben seither leider das ganze Aktenmaterial zerstört, aber die Ruinen und Steine reden laut von jenen alten Tagen, da deutsche Kaiser und deutsche Heere bei ihnen rasteten, bevor sie hinüberzogen nach dem Unheil drohenden Süden.

Zum Schlusse möchte ich noch Herrn Professor Dr. Zemp meinen Dank aussprechen für die Freundlichkeit, mit der er mir die fünf Klischees von Münster und Müstail zur Verfügung stellen ließ.